

SOEPpapers
on Multidisciplinary Panel Data Research

SOEP – The German Socio-Economic Panel study at DIW Berlin

874-2016

**Methodenmix hilft beim Finden und
Auswählen von sozialen Indikatoren:
Anmerkungen zur Methodik des Regierungs-
projektes „Gut leben in Deutschland“**

Gert G. Wagner

SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin

This series presents research findings based either directly on data from the German Socio-Economic Panel study (SOEP) or using SOEP data as part of an internationally comparable data set (e.g. CNEF, ECHP, LIS, LWS, CHER/PACO). SOEP is a truly multidisciplinary household panel study covering a wide range of social and behavioral sciences: economics, sociology, psychology, survey methodology, econometrics and applied statistics, educational science, political science, public health, behavioral genetics, demography, geography, and sport science.

The decision to publish a submission in SOEPpapers is made by a board of editors chosen by the DIW Berlin to represent the wide range of disciplines covered by SOEP. There is no external referee process and papers are either accepted or rejected without revision. Papers appear in this series as works in progress and may also appear elsewhere. They often represent preliminary studies and are circulated to encourage discussion. Citation of such a paper should account for its provisional character. A revised version may be requested from the author directly.

Any opinions expressed in this series are those of the author(s) and not those of DIW Berlin. Research disseminated by DIW Berlin may include views on public policy issues, but the institute itself takes no institutional policy positions.

The SOEPpapers are available at
<http://www.diw.de/soeppapers>

Editors:

Jan **Goebel** (Spatial Economics)
Martin **Kroh** (Political Science, Survey Methodology)
Carsten **Schröder** (Public Economics)
Jürgen **Schupp** (Sociology)

Conchita **D'Ambrosio** (Public Economics, DIW Research Fellow)
Denis **Gerstorff** (Psychology, DIW Research Director)
Elke **Holst** (Gender Studies, DIW Research Director)
Frauke **Kreuter** (Survey Methodology, DIW Research Fellow)
Frieder R. **Lang** (Psychology, DIW Research Fellow)
Jörg-Peter **Schräpler** (Survey Methodology, DIW Research Fellow)
Thomas **Siedler** (Empirical Economics)
C. Katharina **Spieß** (Education and Family Economics)
Gert G. **Wagner** (Social Sciences)

ISSN: 1864-6689 (online)

German Socio-Economic Panel (SOEP)
DIW Berlin
Mohrenstrasse 58
10117 Berlin, Germany

Contact: Uta Rahmann | soeppapers@diw.de



**Methodenmix hilft beim Finden und Auswählen von
sozialen Indikatoren**
**Anmerkungen zur Methodik des Regierungsprojektes „Gut leben in
Deutschland“ ***

von Gert G. Wagner

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin)
Max Planck Institut für Bildungsforschung und Technische Universität Berlin

Berlin, Oktober 2016

* Eine etwas kürzere und weniger aktuelle Fassung dieses Beitrags ist unter dem Titel „Zur Rolle von bevölkerungsweiten Surveys und Bürgerdialogen für die Auswahl sozialer Indikatoren“ erschienen, in: Die Bundesregierung, Diskussionsbeiträge des wissenschaftlichen Beirats „Regierungsstrategie zur Lebensqualität in Deutschland“, hrsg. vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin 2016, S. 44-59: <https://www.gut-leben-in-deutschland.de/SiteGlobals/PL/22776672> .

Dieser Beitrag entstand im Rahmen der wissenschaftlichen Beratung des Regierungsprojektes „Gut leben in Deutschland“, das von 2014 bis 2016 lief und das vorläufig mit einem Bericht der Bundesregierung zur „Lebensqualität in Deutschland“ abgeschlossen wurde (Bundesregierung 2016a, b; vgl. auch zum Beispiel Jochimsen und Raffer 2014, Sachverständigenrat 2013, Tiemann und Wagner 2013b, Dullien und van Treeck 2012, sowie van Suntum 2012).

Im folgenden Beitrag geht es um ein wichtiges Detail des Regierungsberichtes zur Lebensqualität, nämlich um das finden und auswählen von konkreten Indikatoren, die die Lebensqualität in Deutschland beschreiben. Dabei wird sich (im Grunde wenig überraschend) zeigen, dass zwar der Wunsch von Bürgerinnen und Bürgern wie Politikerinnen und Politikern gut verständlich ist, die Lebenswirklichkeit differenzierter zu beschreiben als dies mit Hilfe einer einzigen Maßzahl, etwa dem Bruttoinlandsprodukt (BIP), möglich ist. Aber umso schwerer ist es die (sozialen) Indikatoren tatsächlich konkret auszuwählen, die für eine differenzierte (oder gar umfassende) Beschreibung der relevanten Wirklichkeit notwendig sind.

Nach einigen wenigen grundsätzlichen Überlegungen in Abschnitt 1 werden in Abschnitt 2 verschiedene Methoden zur „Relevanzermittlung“ kurz vorgestellt. In den Abschnitten 3 und 4 werden verschiedene Formen der Relevanzermittlung auf Deutschland angewendet und die Ergebnisse werden dargestellt. Abschnitt 5 zieht schließlich Schlussfolgerungen für das Projekt „Gut leben in Deutschland“ und darüber hinaus.

1 Grundsätzliche Überlegungen

Es ist unschwer einsichtig, dass für die Auswahl statistischer Messkonzepte und die Umsetzung der Konzepte in statistische Erhebungen Fachkenntnisse und das fachliche Urteil von Fachleuten sinnvoll sind. Es würde wenig Sinn machen, etwa zur Operationalisierung und Erhebung des Konzepts „Einkommen“ auf die Sachkenntnisse von Ökonomen, Soziologen und Statistikern zu verzichten. Je nach Konzept, das man messen will, sollten neben Statistikern die sachlich zuständigen Fachdisziplinen mit herangezogen werden. Etwa Psychologie und

Umweltwissenschaften für die statistische Messung von „Lebenszufriedenheit“ und „Umweltbelastung“. Ob allerdings das Urteil von Fachleuten ebenso sinnvoll und sogar unverzichtbar ist, wenn es um die Auswahl der mit Hilfe von Indikatoren beschriebenen Lebens- und Sachbereichen geht, ist keineswegs klar oder gar offensichtlich. Denn warum sollen Fachleute stellvertretend für die Bürgerinnen und Bürger eines Landes auswählen und bestimmen, welche Dimensionen des Lebens, der Gesellschaft und der Natur wichtig sind und mit Hilfe von Indikatoren dargestellt werden sollten.

In einer Demokratie entscheiden die Bürgerinnen und Bürger, vertreten durch gewählte Parlamentarier, was wichtig ist. Fachleuten gefällt dies nicht immer, es ist aber trotzdem richtig. Denn niemand käme auf die Idee, die Wünsche und Ziele von Fachleuten über die der Bürgerinnen und Bürger zu stellen (außer einige Fachleute selbst). Es mag zwar sein, dass der „Volkswille“ nicht immer auf allen Informationen beruht, die prinzipiell vorhanden sind und die von Fachleuten hergestellt und verwaltet werden. Trotzdem kann dies nicht dazu führen, dass Fachleute anstelle der Bürgerinnen und Bürger über gesellschaftliche Ziele entscheiden. Denn Fachleute repräsentieren ja keineswegs die Pluralität der Wünsche und Ziele in einer Gesellschaft (vgl. auch Wagner 2015). Gleichwohl: am Ende dieses Beitrags wird sich zeigen, dass an der Schnittstelle von Fachwissen und Volkswillen den Parlamenten eine unverzichtbare Bedeutung zukommt.

2 Methoden der Relevanzermittlung

In der Sozialindikatoren-Forschung hat es Tradition, dass Experten die Indikatoren auswählen, die gemessen werden und deren Entwicklung dargestellt wird (vgl. z. B. Schupp 2015). Darauf soll hier nicht weiter eingegangen werden, da es im Rahmen des Regierungsberichtes von Noll (2016) ausführlich erläutert wird.

Es gibt im Wesentlichen zwei Methoden um – unabhängig von demokratischen Wahlen – auf wissenschaftlicher Basis die Relevanz verschiedener gesellschaftlicher Bereiche zu ermitteln.

- Zum einen können repräsentative Survey-Erhebungen¹ durchgeführt werden, die nach der Bedeutung einzelner Politikfelder fragen. Dies kann wiederum direkt erfolgen. Oder die Relevanz wird indirekt ermittelt, indem etwa nach Sorgen und Zufriedenheiten mit der aktuellen Situation gefragt wird. Beiden Methoden liegen bislang üblicherweise Listen von Feldern, Sorgen oder Zufriedenheiten zugrunde. Die Elemente der Listen werden dann von Befragten quantitativ bewertet (etwa durch ankreuzen von „keine“, „einige“ oder „viel“ Sorgen). Die zentrale Beschränkung der Aussagekraft aller derartigen Erhebungen liegt in der von Experten vorgegebenen Liste der zu bewertenden Lebensbereiche.
- Zum zweiten können in mehr oder weniger diskursiven Formaten wichtige Lebensbereiche und Lebensqualität „qualitativ“ ermittelt werden. D.h. dass keine Antwortlisten vorgelegt werden, die dann in quantitativ auswertbarer Weise bewertet werden, sondern dass die Beteiligten im wahrsten Sinne des Wortes „Klartext reden“. Diese Methode wird zum Beispiel bei den Bürgerdialogen wie dem in Jacksonville (USA) und dem „Forum für Frankfurt“ benutzt, die Bergheim (2016) vorstellt Diese Methode wurde auch bei beiden Antwortformaten im Projekt „Gut leben in Deutschland“ benutzt: zum einen bei den 203 Bürgerdialogen und bei schriftlichen Erhebungen via Internet und Postkarten.

In den nachfolgenden Abschnitten 3 und 4 werden beide Methoden exemplarisch angewendet.² Wobei beide Methoden Survey-gestützt erfolgen. D.h. insbesondere dass Klartexte nicht via Internet oder in Bürgerdialogen erfragt wurden, sondern im Rahmen eines großen repräsentativen Surveys. Basis der Auswertungen ist das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), eine seit 1984 in Westdeutschland (und seit Juni 1990 in Ostdeutschland) laufende bevölkerungsrepräsentative Erhebung, die unter dem Dach der Leibniz Gemeinschaft am DIW Berlin angesiedelt ist und deren Feldarbeit durch TNS Infratest Sozialforschung (München) durchgeführt wird.³ SOEP-Daten liegen den Abschnitten 3.1, 3.2. und 4.2 zugrunde. Abschnitt 4.1 beruht auf einer mit dem SOEP vergleichbaren Sondererhebung, die von Infratest Sozialforschung und Infratest Dimap durchgeführt wurde.

¹ Für Deutschland seien beispielhaft genannt ALLBUS und das SOEP (vgl. Fußnote 5), wobei letztere Erhebung in diesem Beitrag benutzt wird.

² Dank an Martin Brümmer, Marco Giesselmann, Axel Glemser, Richard Hilmer, Julia Rohrer, Jürgen Schupp und Nico A. Siegel.

³ Vgl. Wagner et al. (2008); www.leibniz-soep.de.

Theoretisch hätte es der Fall sein können, dass die beiden Erhebungswege des Projektes „Gut leben in Deutschland“ (Bürgerdialoge und Internet-Erhebung) andere Ergebnisse erbringen hätten können als die repräsentative Erhebung von Klartexten im Rahmen des SOEP. Dies ist aber – wie in Abschnitt 4.2 gezeigt wird – faktisch nicht der Fall und die voll vergleichbaren Ergebnisse der verschiedenen Klartext-Methoden unterstreichen die solide Aussagekraft des Projektes „Gut leben in Deutschland“, das deutlich mehr in die Tiefe geht als dies mit der Klartext-Erhebung im Rahmen des SOEP möglich war. D.h., dass die repräsentative SOEP-Klartext-Erhebung die Bürgerdialoge und die schriftlichen Erhebungen im Rahmen des Regierungsprojektes keineswegs ersetzen hätte können. Denn – dies war vorab bereits aus ähnlichen Erhebungen bekannt – eine repräsentative Erhebung von Texten im Rahmen eines konventionellen Surveys liefert als Antworten ganz überwiegend nur „Stichworte“, jedoch keine längeren Texte, die die Antwort in einen größeren (Begründungs)Zusammenhang stellen.

Man kann dies auf den Punkt bringen: Die Text-Antworten auf die beiden Leitfragestellungen des Projektes „Gut leben in Deutschland“ in der SOEP-Erhebung sind von der Länge her (im Durchschnitt sind es sechs Worte) mit den Überschriften vergleichbar, die von den Bürgerinnen und Bürgern für die Beantwortung via Internet formuliert wurden. Sowohl die vom Regierungsprojekt erhobenen Texte⁴ als insbesondere auch die Bürgerdialoge, die ausdrücklich diskursive Elemente enthielten, haben weit mehr in die Tiefe gehende Texte erzeugt als dies bei der repräsentativen Erhebungen von Stichworten der Fall sein konnte und der Fall war.

⁴ Im Durchschnitt im Internet etwa 600 Zeichen und auf Postkarten gut 70 Zeichen, im Vergleich zum SOEP mit 38 Zeichen).

Abbildung 4



Bürgerdialog der Bundeskanzlerin mit 60 zufällig ausgewählten Befragten des SOEP am 1. Juni 2015 in Berlin

Foto: Bundespresse und Informationsamt.

Abbildung 5a: Was ist Ihnen wichtig im Leben?



Quelle: SOEP 2015; Auswertung durch Julia Rohrer und Martin Brümmer

Abbildung 5b: Was macht für Sie Lebensqualität in Deutschland aus?



Quelle: SOEP 2015; Auswertung durch Julia Rohrer und Martin Brümmer